

August 1914

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **77 (1994)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-414032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alles, was 1933 und 1939 das Licht der Welt erblickt hat, war in unserem nördlichen Nachbarland schon 1914 ausgebrochen, alles und alles mindestens gleich schlimm. Wer nicht weiss, wie Europa in den fortwährenden Strudel der allmählich wieder mörderisch werdenden Selbstvernichtung geraten ist, schätzt die Gegenwart falsch ein. Die historischen Dokumente und die nicht von der Redaktion stammenden Erläuterungen (jeweils in dieser Schriftart wiedergegeben) sind aus: «August 1914: Ein Volk zieht in den Krieg», herausgegeben von der Berliner Geschichtswerkstatt, Verlag Dirk Nishen, Berlin 1989.

Der Führerkult

Der Kaiser braucht Soldaten

Er lag im Feld auf Todeswacht
im Heulen der Granaten;
sie schrie zu Haus zur selben Nacht,
hat ihm zwei Buben zur Welt gebracht –
der Kaiser braucht Soldaten.

Die Taufe tat das Vaterland,
lud Krieg und Sieg zu Paten,
und ob den jungen Häuptern stand
das schwarzweissrote Fahnenband –
der Kaiser braucht Soldaten.

Er trabt bei Sturm und Sternenschein
Patrouillenritt im Kriege;
sie singt zur Nacht im Kämmerlein:
«Lieb Vaterland, magst ruhig sein!»
Und tritt dazu die Wiege.

Wo solche Frau am Werke sind,
das Land ist wohl beraten.
«Wer da?!» Es knallt durch Nacht und Wind;
Gott schütze Vater, Weib und Kind –
der Kaiser braucht Soldaten.

Adolf Holst. *Deutsche Kriegspsalmen*, Leipzig 1915

Die «Herrenrasse»

Deutschland voran !

In aller Welt verlästert und verhetzt,
Von aller Welt gemieden und verlassen,
Von Scheelsucht rings umdroht und blindem Hassen
Und dann verraten noch zuguterletzt;

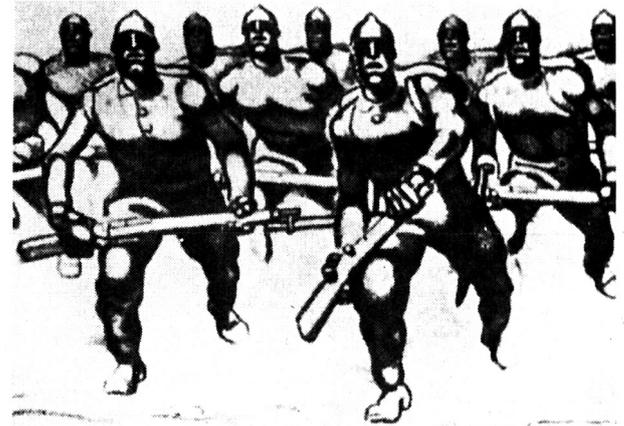
Vom blöden Blutrausch halbvertierter Rassen,
Die frech der Menschheit höchstes Recht zersetzt
Und dein Verderben sich zum Ziel gesetzt,
Im Heiligsten gekränkt, was Herzen fassen:

Mein Vaterland, nun zeige Deine Grösse,
Nun setze Deine besten Kräfte ein,
Dein Gut und Blut in aller Not und Blösse!

Und stehst im wilden Kampf Du auch allein, –
Zum Sieg, zum Sieg, durch Sturm und Wellenstösse!
Du sollst das erste Volk der Erde sein!

) vertiert = tierisch

Hermann Schilling, *Neuköllner Tageblatt*, 5. 9. 1914



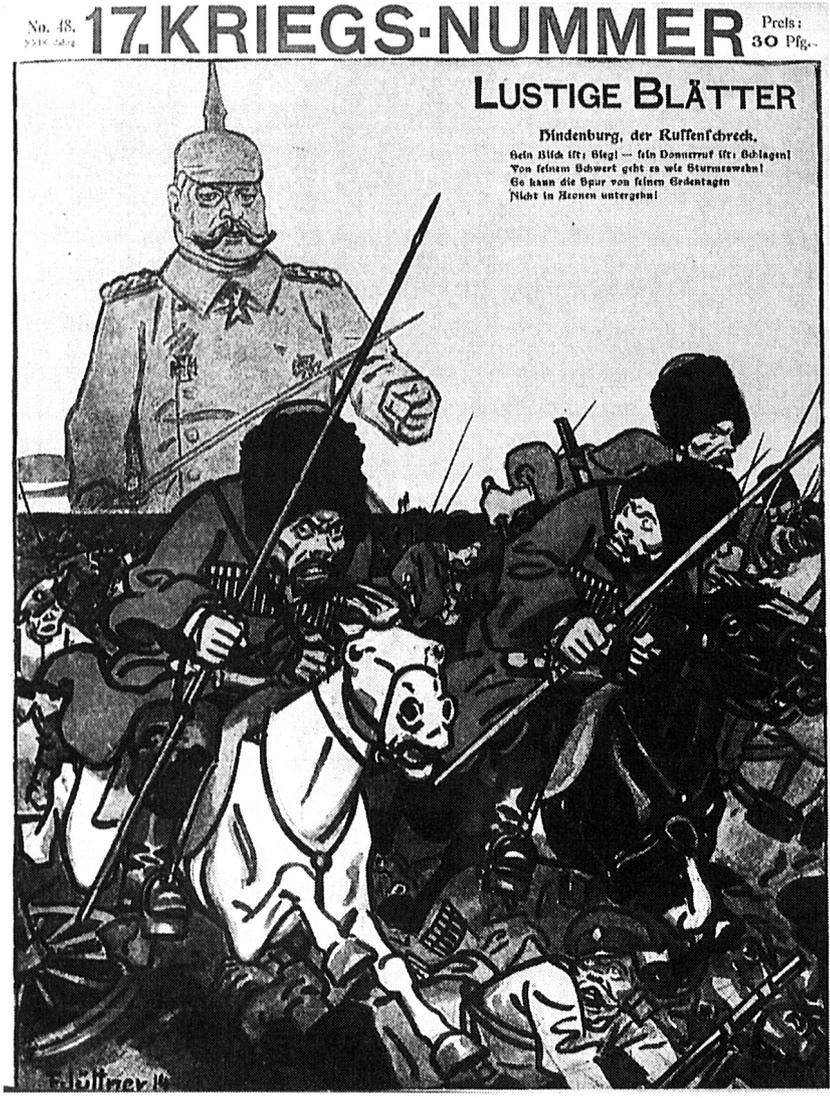
«Helden 1914» (1939)

Die «Reinerhaltung» des Deutschen

Weitere Nottaufen in Berlin. Mit erfreulicher Entschiedenheit rückt jetzt die Geschäftswelt Gross-Berlins von allen englischen Namen ab, dem bisherigen bedauerlichen Zeichen für die übelste Engländerei. Auf einem Spaziergang durch die Friedrichstadt z.B. entdeckt das Auge viele kuriose Firmenschilder. Sie sind entweder ganz überpinselt oder zeigen grosse schwarze Stellen. Besonders die Herrenausstattungs-geschäfte, die Massschneider, die Hotels, Gaststätten und Konditoreien merzen alles Englische aus ihren Firmennamen aus. Die amtlich veröffentlichten Veränderungen im Handelsregister der Amtsgerichte spiegeln dieses plötzliche Hinauswerfen aller englischen und auch französischen Bezeichnungen erfreulich wider. Viele Unternehmungen sind noch auf der Suche nach deutschen Namen. Die kommenden Ereignisse werden ihnen sicherlich noch reichen Stoff und mancherlei Anregung geben.

Neuköllner Tageblatt vom 30. 8. 1914

<p>Undeutsch</p> <p>und gefährlich ist das Pariser Korsett. Es zerstört die Gesundheit und vernichtet die Aussicht auf gesunde Nachkommenschaft, welche die wichtigste Grundlage für den Fortbestand des deutschen Volkes in seiner Größe und Kraft bildet.</p> <p>Weg damit aus unserem Kulturkreis!</p> <p>Echt deutsch und schönheitsbildend sind der Thalsia-Büstenhalter und der Thalsia-Edelformer; sie begünstigen alles, was das Pariser Korsett zerstört. An Schönheit der Wirkung sind sie ihm überlegen, an hygienischen Eigenschaften himmelweit voraus! Eine echt deutsch führende Frau, ein echt deutsch empfindendes Mädchen benützen nur diese beiden deutschen Körperbildner!</p>		<p>Undeutsch,</p> <p>sittlenlos und sinnlos ist die Pariser Damenmode. Sie füllt die Taschen unserer Feinde, sie macht ihre deutsche Trägerin zum Zerrbild eines menschlichen Wesens. In ihrer Schamlosigkeit ist sie unserer pflichtbewußten deutschen Art geradezu entgegengesetzt.</p> <p>Weg mit der Pariser Mode aus deutschem Land!</p> <p>Echt deutsch und anmutig, sittig und ernst sind die Thalsia-Reform-Kleider. Sie sind der konzentrierte Ausdruck deutschen Wesens in der Frauenmode. Es ist die echte deutsche Tracht, zugleich vornehm und hygienisch. Es hält sich stets in den Schranken des soliden Geschmacks und ist harmonisch in Farbe und Gesamtwirkung. Es ist die Tracht der Zukunft, wenn Deutschland nach diesem Kriege groß u. mächtig erblüht.</p>	
<p>Thalsia Paul Garms, G. m. b. H., Leipzig-Connewitz 324 d. Eigene Verkaufshäuser nur: Leipzig, Neumarkt 40; Berlin, Wilhelmstr. 37; München, Schäfflerstr. 21; Wien I, Weiburggasse 18. Versand nach auswärts ab Leipzig-Co.; in Österreich-Ungarn ab Thalsia-Zweigfabrik: Breitenbach in Böhmen.</p>			



Hindenburg, der Russenschreck
 Sein Blick ist: Sieg! – sein Donnerruf ist: Schlagen!
 Von seinem Schwert geht es wie Sturmeswehn!
 Es kann die Spur von seinen Erdentagen
 Nicht in Äonen untergehn!



«Der schöne Soldat», Kinderbuch von 1915

«Die erste Pflicht der Kirche war bei Beginn des Krieges, das Schwert des Geistes zu nehmen, welches ist das Wort Gottes. Der König der Könige rief ins Heiligtum, und alle kamen, wenigstens sehr, sehr viele kamen und viele blieben auch einmütig im Gotteshause, zum Hören und im Gebet. Die Ladung der Diener am Wort fand williges und allgemeines Entsprechen ... Es war dies eine Zeit erhebender Erfahrung, dass Gottes Wort noch eine Grossmacht ist und wertgehalten im deutschen Volke.»

Mit diesen Worten schilderte Otto Görnandt, geschäftsführender Pfarrer in Friedenau, die unmittelbaren Rückwirkungen des Kriegsbeginns auf die Gemeinde *Zum guten Hirten*. Es ist allgemein bekannt: Der Krieg wurde in der Evangelischen Kirche auf allen Ebenen – von den Kirchenleitungen über die kirchliche Publizistik bis hinunter zur Basis in den Gemeinden – freudig begrüsst, nach besten Kräften theologisch gerechtfertigt und religiös überhöht. Er erhielt die Weihe der Kirchen, wurde nicht selten zum «heiligen Krieg» erklärt. (...) In der Bildersprache der Kirche: Die Hoffnung war gross, auf dem Felde des Krieges eine reiche geistliche Ernte einzubringen. Auf diese Metaphorik stösst man immer wieder, so die Erklärung des Evangelischen Oberkirchenrates vom 11. 8. 1914: «Scheinbar erstorbene Glaubensfunken leuchten wieder auf ... Man kann sagen:

*ein Feld weiss und reif zu einer Geistes-
 ernte liegt vor uns!*» (...) Im Jahresbericht für 1918, im März 1919 geschrieben, ist bezeichnenderweise von einer «Kriegsniederlage» nirgendwo die Rede. Man ahnt aus den unbestimmten Formulierungen nur, was passiert war. Erschüttert fragten sich die Pfarrer, wie Gott «so etwas» habe zulassen können.

Kirchenaustritte Berlin-Friedenau	
1912	–
1913	55
1914	55
1915	5
1916	12
1917	12
1918	20 (ca.)
1919	346*
(9. 11. 1918 – 1. 5. 1920)	



Soldaten zimmern Grabkreuze

Die sprachgewandte Kriegshetze

Im August 1914 ist ein ganzes Volk, überzeugt, es habe den richtigen Weg eingeschlagen, vereint und begeistert in den Krieg gezogen. Alle namhaften Dichter, so tief sanken die Germanen nicht einmal unter den Nazis, haben den totalen Krieg hochleben lassen. Zwischen 1914 und 1918 sind täglich ca. 50 000 (fünfzigtausend) Kriegsgedichte in den Redaktionen von Zeitschriften und Zeitungen eingegangen, allein bis Ende 1914 sind 235 Kriegsliteraturbände erschienen.

Eine Passage aus einem Essay [*Gedanken im Krieg*, Nov. 1914] von Thomas Mann, einem der führenden Köpfe der literarischen Mobilisierung von 1914, dokumentiert eindrucksvoll die Haltung der Schriftsteller im August 1914: «*Wie die Herzen der Dichter jetzt gleich in Flammen standen, als jetzt Krieg wurde ... Nun sangen sie wie im Wettstreit den Krieg, frohlockend, mit tief aufquellendem Jauchzen – als hätte ihnen und dem Volke, dessen Stimme sie sind, in aller Welt nichts Besseres, Schöneres, Glücklicheres widerfahren können, als dass eine verzweifelte Übermacht von Feindschaft sich endlich gegen dies Volk erhob; und auch dem Höchsten, berühmtesten unter ihnen kam Dank und Gruss an den Krieg nicht wahrer von Herzen als jenem braven, der in einem Tageblatt seinen Kraftgesang mit dem Ausruf begann: ‚Ich fühle mich wie neu geboren!‘ (...)*

Grässliche Welt, die nun nicht mehr ist – oder doch nicht mehr so sein wird, wenn das grosse Wetter vorüberzog! Wimmelte sie nicht von dem Ungeziefer des Geistes wie von Maden? Gor und stank sie nicht von den Zersetzungsstoffen der Zivilisation ... Wie hätte der Künstler, der Soldat im Künstler nicht Gott loben sollen für den Zusammenbruch einer Friedenswelt, die er so satt, so überaus satt hatte! Krieg! Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung ... Eine Utopie des Unglücks stieg auf.»



Nobelpreisträger Thomas Mann (Aufnahme ca. 1918)

Rainer Maria Rilke:

«...ihn, der noch eben hundert Stimmen vernahm,
unwissend welche im Recht sei,
Wie erleichtert ihn jetzt der einzige Ruf; denn was
Wäre nicht Willkür, neben der frohen, neben der sicheren
Not?»

Robert Musil, Sept. 1914:

«...von dem gleichen kriegerischen und erobernden Geist
belebt, den wir heute in seiner Urart verwundert und
beglückt in uns und um uns fühlen.»

Hermann Hesse:

«Krieg und Opfer sind mir längst Vertraute,
Satter Friede war noch nie mein Ziel,
...»

Heute nun, da die Geschütze krachen,
Seh' ich Brüder, die mich sonst verlachen,
Froh zum Heldensinne aufgeblüht.
Die in finst'rer Fron am Karren zogen,
Denen trüb ein feiges Wohlsein rann,
Alle sind dem Alltag jetzt entfliegen,
Jeder ward ein Künstler Held und Mann.
Manchem...

Blicken jetzt die Augen schicksalshell,
Weil er hundertmal den Tod erschaute,
Fliesst ihm tiefer nun des Lebens Quell.»

Neben Thomas Mann sammeln sich 1914 fast alle bekannten zeitgenössischen Literaten in den Reihen der Kriegsbefürworter. Es mag wenig überraschen, dass dazu die sogenannten Heimatdichter vom Schlage eines Ludwig Ganghofer gehören; um so mehr schockiert, Autoren wie Gerhart Hauptmann, Alfred Döblin, Hugo von Hoffmannsthal, Robert Musil, Rainer Maria Rilke, Richard Dehmel und gar der expressionistischen Avantgarde wie Alfred Lichtenstein, Franz Werfel, Ernst Toller oder Georg Trakl unter ihnen zu sehen.

Die Verachtung der Slawen

Wir wollen uns damit begnügen, jene Bedingung der kollektiven Kriegsbereitschaft aufzuzeigen, die heute noch gleich aktuell ist wie zu Beginn des Jahrhunderts: die ungeheure deutsche Verachtung der Slawen, namentlich der Russen, Polen und Serben. Schlachtruf: «Serbien muss sterben!»

Kaiser Wilhelm II. suchte zeit seines Lebens den grossen Krieg. «Sein» Volk war zerstritten, der Klassenkampf tobte, die Sozialdemokraten sperrten sich gegen den Krieg, ihre Schutzbefohlenen, die den höchsten Blutzoll würden zahlen müssen, liessen sich nicht mehr so leicht zur Schlachtbank führen. Die Linke, auch die extreme, war aber mit Bourgeoisie und Adel in der Verabscheuung der Slawen vereint.

1848 hatte Karl Marx den Krieg gegen Russland gefordert, auf dass das deutsche Volk «die Propaganda der Zivilisation mit dem Opfer seiner Söhne erkaufte und sich nach innen frei machte, indem es nach aussen befreit.»

Am 4. August 1914 erscheint eine Extra-Ausgabe («Gratis! Gratis!») des «Vorwärts», dem «Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands». Im Leitartikel «Die Sozialdemokratie und der Krieg!» wird die Bewilligung der Kriegskredite durch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion gerechtfertigt. Einziges Feindbild: die Russen.

«Für unser Volk und seine freiheitliche Zukunft steht bei einem Sieg des russischen Despotismus, der sich mit dem Blute der besten des eigenen Volkes befleckt hat, viel, wenn nicht alles auf dem Spiel. Es gilt, diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und die Unabhängigkeit

